Heinrich Grell Wein-Grosshandlung
mit feinster Küche.
Zahnsgasse 2 2. Montag, 27. Dezbr. 1897
Nr. 358. Seite 2.

Brüder Friedrich's Haus- und Fabrikgrundstück (mechanische Weberei) in Markersdorf, 30,900 M. Thorandt: Gastwirth Heinrich Otto Händel's Gasthof in Somsdorf, 42,800 M. Oederan: Privatschullehrer Ernst Louis Seidel's Gartennahrung in Schönerstadt, 2800 M. Pegau: Kaufmann Johann Ernst Zimmer's Grundstück in Groitzsch, 11,300 M.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Der heilige Abend wurde im Neuen Palais in Berlin wie alljährlich festlich begangen. Nachdem der gesammten Dienerschaft bereits um halb 4 Uhr im Blauen Zimmer bescheert worden war, begaben sich nach dem Diner, welches um 4 Uhr stattfand, der Kaiser und die Kaiserin in den Muschelsaal, wo auf langen Tafeln die Geschenke für die Majestäten, die kaiserlichen Kinder und die nächsten Umgebungen des Kaiserpaares aufgebaut waren. An den Schmalseiten des im Glanze aller Kerzen erstrahlenden prächtigen Saales stand je ein riesiger Weihnachtsbaum, für die Majestäten und für die Mitglieder des Hofes, an der langen Gartenseite hatte die große Tafel für die sechs Prinzen und die Prinzessin Ausstellung gefunden, wiederum geschmückt mit sieben lichterflimmernden Tannenbäumen, die sich nach dem Alter der kaiserlichen Kinder in ihrer Größe abstuften. Gegen 6 Uhr endete die Festlichkeit.

Die „Zukunft" wendet sich gegen die politische Verwerthung des jüngsten kaiserlichen Besuches in Friedrichsruh, in dem sie schreibt: „Daß diese gesellschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten wiederhergestellt sind, ist sehr erfreulich; bisher aber ist die Thatsache noch nicht bestritten worden, daß bei den kurzen Begegnungen beider Herren von politischen Vorgängen und Möglichkeiten nicht mit einer Silbe gesprochen wurde. Daß von diesem Brauch auch diesmal nicht abgewichen ward, erzählen Personen, die zum Hause Bismarck keine Beziehungen haben. Jedem, der's hören will. Die Politik, die jetzt in Ostasien ihr Heil versucht, ist bekanntlich das eigenste Werk des Kaisers; und es liegt im Interesse beider für unser Vaterland wichtigen Männer, daß dieser Thatbestand nicht verdunkelt wird."

Nach den „Münch. N. N." verehrte der Kaiser dem ostasiatischen Bischof Anzer sein Photogramm, das er eigenhändig unterschrieb. Der kaiserlichen Namensunterschrift geht aber ein bedeutungsvolles lateinisches Wort voraus: Tamen. Wie mag dies „tamen" (zu deutsch: „dennoch") auszulegen sein? Das Centrum wird es zwar am besten wissen, meint das genannte Blatt, aber doch wohl mit unserer Interpretation übereinstimmen: „Obwohl das Centrum Mir die Marinekreuzer versagte, schicke ich dennoch zum Schutz deutscher Missionare Schiffe nach China!"

Auf das Ansinnen der Bromberger Handelskammer, sich einer Eingabe an den Reichskanzler um Aufhebung des Börsengesetzes anzuschließen, hat nunmehr auch die Handelskammer zu Münster ablehnend geantwortet und zwar mit einer besonders schlagfertigen Begründung. Wenn die Handelskammer zu Bromberg wirklich der Meinung ist, sagt die Handelskammer zu Münster, daß die Landwirthschaft den allergrößten Schaden durch das Börsengesetz erleide, so möge sie es doch der Landwirthschaft überlassen, die Aufhebung oder Abänderung des Gesetzes zu beantragen. Im Allgemeinen findet die Handelskammer zu Münster, daß das Börsengesetz noch zu kurze Zeit in Kraft sei, um aus etwa eingetretenen Nachtheilen schon auf eine dauernd schädliche Wirkung desselben Schlüsse zu gestatten.

Bei den Centralstellen der Reichsverwaltung sind der „Mil. Pol. Corr." zufolge zum diesjährigen Weihnachtsfest in weit höherem Maße als seit Jahren außerordentliche Remunerationen, besonders auch an Subaltern- und Unterbeamte, gewährt worden.

Aus Goldberg i. Schles. wird unter dem 26. Dezbr. uns geschrieben: Die Weihnachts-Feststimmung ist in unserer Stadt durch ein höchst betrübendes Ereigniß, bei dem es sich um den Verlust von vier Menschenleben handelt, am zweiten Feiertage unterbrochen worden. In der 8. Morgenstunde kündete der Thürmer ein Feuer an, als dessen Herd das Baumeister Schmaller'sche, zumeist von Arbeiterfamilien bewohnte Haus bezeichnet wurde. Im dritten Stockwerke daselbst war ein Stubenbrand ausgebrochen. Das betreffende Zimmer wird von dem Fabrikarbeiter Theodor Beck mit seiner Familie — Frau und 3 Kinder im Alter von 2 Jahren, 1 Jahr und einem Säugling von 5 Wochen — bewohnt. Beck selbst war zu Verwandten gereist. Heute Morgens nach 6 Uhr wurden die unter der Beck'schen Stube Wohnenden durch ein knisterndes Geräusch an der Decke gestört, dem bald darauf das Herabfallen von Putz der mit Feuerfunken vermischt war, folgte, und die Nachforschungen ergaben, daß in der Beck'schen Wohnung, in der Alles still war, ein Brand entstanden sein müsse. Von Hausbewohnern wurde sofort die von innen zugehakte Vorsaalthür eingestoßen, aber den Eindringenden strömte dicker Qualm entgegen, sodaß der Zugang nicht möglich war. Inzwischen war auch die Feuerwehr alarmirt. Die Hilfe kam jedoch leider zu spät. Frau Beck und ihre drei Kinder wurden erstickt vorgefunden. Frau Beck lag angekleidet auf ihrem Bett, woraus geschlossen werden mußte, daß sich das Unglück — um ein solches handelte es sich hier — nicht erst am frühen Morgen, sondern schon vor bezw. kurz nach dem Zubettgehen der Familie, vielleicht um Mitternacht, wo die Leute im Hause noch Geräusch in der Beck'schen Wohnung vernommen hatten, ereignet hat. Die Kinder lagen ausgekleidet in ihren Betten.

Der preußische Premierlieutenant v. Puttkamer, der das seiner Frau im Scheidungsprozeß zugesprochene Kind bei Paris verborgen hielt und deshalb mit einer Woche Haft bestraft wurde, hat jetzt das Kind herausgegeben, da ihm eine neuerliche Haft in Höhe von 3 Monaten angedroht war.

Oesterreich. Der „Wiener Allg. Ztg." zufolge erregte in Prag die Nachricht größte Sensation, daß Freitag Mittags 2 Uhr das Standgericht vom Präsidenten des Strafgerichts einberufen wurde. Es handelte sich um die letzte Weichowitzer-Affaire, wo in der deutschen Schule Fenster eingeschlagen und zwei Personen verwundet wurden.

Die Entscheidung der Krone über die Quotenfrage dürfte erst unmittelbar vor Neujahr zu erwarten sein. Es gilt als gewiß, daß das bisherige Quotenverhältniß für einjährige Dauer beibehalten werden wird.

Ungarn. Angesichts der Thatsache, daß die Vergleichsvorschläge Banffy's vom Kaiser rundweg zurückgewiesen worden sind, ist die Stimmung recht gedrückt. Die allgemeine Ansicht, die namentlich in der Umgebung der Regierungsmänner geäußert wird, geht dahin, daß es nur eines geringen Anlasses bedürfe, damit von Wien aus mit dem hiesigen, thatsächlich auf sehr schwachen Füßen stehenden Parlamentarismus tabula rasa gemacht werde. Bemerkenswerth ist die Aeußerung Banffy's, die er vorgestern Abend im Klub der Regierungspartei mehreren Vertrauten zugeflüstert haben soll, er sei der letzte konstitutionelle Ministerpräsident Ungarns. Diese Aeußerung brachten schon gestern die meisten Blätter, ohne daß sie bisher in Abrede gestellt wurde.

Frankreich. Im Panamaprozeß wurde der ehemalige Polizeipräfekt Andrieux als Zeuge vernommen. Er sagte: „Die Justiz kennt die wahrhaft Schuldigen, diese sitzen aber nicht auf der Anklagebank." Der Staatsanwalt rief ihm hierauf zu: „Nennen Sie doch die Namen! Wer war jenes famose X auf Ihrer Liste?" Andrieux erwiderte: „Wozu Namen? Sie Alle sind ja gefeit, ebenso wie die Anderen."

Die Graudenzer Rede Kaiser Wilhelm's veranlaßt die Regierungsblätter, das Verhältniß Deutschlands zu Rußland zu besprechen. Der „Temps" gesteht ein, daß über die letzten Ziele der Czarenpolitik Unklarheit herrscht; Marawiew werde es hoffentlich zu vermeiden wissen, daß wie in der Türkei auch in China Rußland vom ersten Platze durch Deutschlands Taktik abgedrängt werde.

Rußland. Auf Ansuchen der Regierungen von England und Venezuela hat Kaiser Nikolaus II., wie der „Regierungsbote" meldet, den Professor Geheimrath v. Martens als Vorsitzenden des Schiedsgerichts in dem Grenzstreit zwischen den genannten Staaten bestätigt. Das Gericht soll in Paris tagen.

Amerika. In Washington wurde ein Kabinetsrath abgehalten. Den Erklärungen eines der Mitglieder desselben zufolge ist beschlossen worden, den Gang der Dinge in China wachsam im Auge zu haben, zum Zwecke des Schutzes der durch Verträge gewährleisteten amerikanischen Interessen. In dem Kabinetsrath seien Ansichten zum Ausdruck gekommen, welche jede Möglichkeit einer Allianz zwischen England, den Vereinigten Staaten und Japan ausschließen.

Asien. Aus Yokohama wird gemeldet: In der Thronrede bei Wiedereröffnung des Parlaments erklärte der Mikado, die Beziehungen zu allen fremden Mächten seien freundschaftliche. Der gegenwärtigen politischen Lage in Ostasien that der „Mikado" keine Erwähnung.

Kunst und Wissenschaft.

† Königl. Hofschauspiel. Die Weihnachtsstücke der Hoftheater stehen nirgends in besonders gutem Renommée; das ist merkwürdig und der Grund für diese Thatsache ist nicht leicht abzusehen, aber es ist nun einmal so. Exempla docent. Im vorigen Jahre brachte uns das Fest „Moralische Menschen", ein wunderlich harmloses Machwerk, diesmal bescherte es den Habitués im Neustädter Hause einen dieselktigen Schwank „Die Wunderquelle" von Felix Philippi, bei dessen Darstellung man das Gefühl nicht los wurde: der Autor macht sich Scene für Scene über das Publikum lustig, ganz abgesehen davon, daß das Stück in seiner Handlung und noch mehr in seiner Charakteristik von Personen und Situationen geradezu Unmögliches bietet. Vergebens bemüht man sich auch nur irgendwo in dem trivialen Schwanke, in dem von den deutschen „Kleinstädten" via Ibsen's „Volksfeind" bis zu der berüchtigten „Großstadtluft" die neuesten einschlägigen Opera mit Vortheil benützt worden sind, den Verfasser des „Dornenwegs" in Philippi wiederzuerkennen: Apoll bei einem Satyr, würde Hamlet sagen. Dabei ist die Arbeit nicht ungeschickt angefaßt, und eine derbe, sichere Mache spricht aus jeder Wendung in der Entwickelung der Fabel, bei der dem Autor freilich für seinen theatralischen Zweck all' Mittel heilig sind. Konsequenz im Aufbau, Wahrscheinlichkeit der Situation und lebensvolle Charakterisirung — das alles existirt für Herrn Philippi nicht, der die gepriesene Harmlosigkeit des deutschen Publikums aus dem if studirt zu haben scheint. Dafür einige Belspiele. In das Einerlei eines modernen Krähwinkel, das in der Nebeneinanderstellung von Biedermeierkostümen und modernster Radlerintoilette, wie es vorgestern Abend den Zuschauern zugemuthet wurde, in der Nähe Berlins nur in der Phantasie Philippi's vorkommen dürfte, bringt die Entdeckung einer Heilquelle, die sich am Schlusse des Stückes als jämmerliche Niete entpuppt und gerade in der Stunde der Einweihung versiegt, einige Abwechslung und es entbrennt ein heißer Streit um das pro und contra der Gründung eines Weltbades. Um diese Fabel, die den Reiz der Neuheit nicht allzu stark für sich beanspruchen kann, sind im losen Nebeneinander auf drei Akte allerhand Scenen vertheilt, die „furchtbar komisch" sein sollen, aber einem nur selten ein flüchtiges Lächeln reiner Freude entlocken können. Das Wesen des echten Humors, nicht das des plumpen, ungeschlachtenen und possenhaften Spaßes hat Philippi nicht verstanden. Und nun erst die Träger der Komik! Da ist ein Bürgermeister der an allen komischen Zügen der Schwanklitteratur gleichen Genres aus den letzten Jahrzehnten abgefärbt hat und einer Sitzung im ersten Akte präsidirt, in der sich alle Anwesenden wie Rüpel benehmen; da findet sich ferner eine Tochter, die in ihrer burschikosen Modernität vulgo frechen Unverschämtheit in dem Krähwinkel der „Wunderquelle" unmöglich ist, ihren Vater beim Vornamen nennt und sich derartig „frei" benimmt, daß man sich wundert, warum diese „Unschuld vom Lande" mit ihrer Sehnsucht nach Berlin wenigstens nicht einmal einen soutien angeboten bekommt; und so geht es lustig weiter, bis die für einander bestimmten Paare sich glücklich „gekriegt" haben, die dicke Köchin Karoline auf einem Rover auf den Brettern erschienen ist, die angeblich die Welt bedeuten, und der Spaß ein willkommenes Ende erreicht hat, das schon um halb zehn Uhr vorgestern zu konstatiren war. Eine Spezialität Philippi's in diesem Stücke sind die Witze; wie der Sand am Meere sind sie vorhanden und werden scheffelweise auf die einzelnen Scenen mit weiser Oekonomie verstreut. Leider kommen auf einen guten gleich immer einige Dutzend schlechte Witze; und das ist wirklich nicht viel. Dabei diese Vergleiche! Zum Exempel: Otto Franzius: „Kannst Du schweigen", Stephi?" — Stephi: „Na, und ob! das Grab ist die reinste Theegesellschaft gegen mich". — Wer lacht da?! Doch immerhin ein so großer Theil des Publikums, das Herr Philippi nach dem zweiten und dritten Akte vor der Rampe erscheinen und sich für den partiellen Beifall — es wurde nicht überall geklatscht — bedanken konnte. Die Darstellung des Stückes war so übel nicht, kam aber dem Werke in seinen Schwächen insofern nur wenig entgegen, als mit weniger Ausnahme für die Schauspieler die Soufleuse in des Wortes verwegenster Bedeutung zum rettenden Engel wurde; ein Glück, daß die freundliche Helferin in der Noth nicht heißer war! Von den Mitwirkenden verdienen zwei namentliche Erwähnung: Fräulein Gasny und Herr Huff, die beide ihr Talent einmal in umfangreicheren Rollen, als sie sonst zu spielen gewohnt sind, von verschiedenen Seiten aus beleuchten konnten. Freilich brachte es Herr Huff, der überdies noch für Herrn Swoboda eingesprungen war, mit dem albernen, ewig raisonnirenden Bürgermeister nur zu einem besseren Achtungserfolg, und Fräulein Gasny war man als Stephi schon dankbar, daß sie das Unsympathische der Rolle nicht durchweg aufdringlich betonte. Unter der Galerie seiner Charakterköpfe in der Komiteeversammlung des ersten Aktes fanden sich einige wirksame Masken, wenn man schon hier durch das beständige Durcheinanderbrüllen der redenden Personen ganz kopfscheu wurde und gar nicht mehr auf die Bühne zu sehen wagte. Die Regie des Herrn Erdmann hatte übrigens gerade diese Scene brillant arrangirt, und die Wirkung war an dieser Stelle auch eine unmittelbare und echte, freilich keine sonderlich künstlerische — Der leidliche äußere Erfolg garantirt dem Stücke eine gewisse Anzahl von Aufführungen; aber, es wird auch nicht für die Kasse zur Wunderquelle werden, sondern vorzeitig versiechen, wie das Franzius-Wasser im Schwanke Philippi's. Schade ist's nicht darum. P. A. Wolff.

† Die Königl. Hofoper giebt heute Rossini's „Barbier von Sevilla" und das Ballet „Sonne und Erde". Anfang 7 Uhr. Im Königl. Schauspielhause gelangt Nachmittags halb 4 Uhr das Märchen „Aschenbrödel" zur Aufführung; Abends halb 8 Uhr wird das Lustspiel „Jugendfreunde" wiederholt.

† Residenztheater. Die Direktion hat am ersten Feiertag die höchste Karte ausgespielt, die sie sich als Trumpf für die Saison reservirt hatte: Sidney Jones' dreiaktige Operette: „Die Geisha, oder Eine japanische Theehausgeschichte". Eine Milchschwester des Sullivan'schen „Mikado" hat die „Geisha", ähnlich ihrem berühmten Vorgänger, ihre sensationellen Erfolge in London, Berlin, Wien, Hamburg ꝛc. der Eigenart des Sujets, dem Glanze der originellen Ausstattung und nicht zuletzt der Grazie der Musik zu danken gehabt, drei Faktoren, mit denen sich nur eine besondere Anziehung gewiß rechnen läßt. Es sind diesmal keine bis zum Ueberdruß abgebrauchten Operetten-Prinzen und -Prinzessinnen, keine Hochchargen- und Militär-Karrikaturen, die man zum Kunterbunt der Handlung agiren läßt, sondern vollblütige, lebenswarme Söhne und Töchter aus dem Reiche des Sonnenaufgangs, die uns dazu noch in die originellste und interessanteste aller öffentlichen japanischen Sehenswürdigkeiten, in die Theehäuser der Geisha führen. Die Vorgänge, die sich in diesen mit Pracht und Luxus ausgestatteten Etablissements abspielen, sind zum Entzücken. Die Geisha, wie die japanischen Tänzerinnen heißen, stehen durchweg im Alter von 16 bis 18 Jahren; sie sind alle von ausgesuchter Schönheit und vollendetem Körperwuchs; in ihnen ist der japanische Typus am reizendsten und vollendetsten verkörpert. Sie tragen verschiedenartigste kostbare Kostüme, aus ihrem glänzendschwarzen Haar leuchten natürliche Blumen, niemals fehlt in ihren kleinen Händen der Fächer, der bei ihren Tänzen eine sehr wichtige Rolle spielt; unter den langen Gewändern, die in malerischen Falten niederfallen, vermag man kaum ihre Kinderfüßchen zu sehen. Unter den Klängen einer sanften Musik der „Samisen", der „Tiazumi" und des „Taiko" (Guitarre, Tambourin und Trommel) bewegen sie sich langsam, fast feierlich im Tanze. Dieser Tanz ist stets von edler, hoheitsvoller Schönheit; er hat durchaus nichts mit den Tänzen unseres Ballets gemein. Die japanischen Tänze in ihren anmuthsvollen, geschmeidigen Bewegungen bieten demnach auch eine ganz aparte Augenweide. Die Tänzerinnen, die, wie schon erwähnt, insgesammt jung und schön sind, kleiden sich weder hochgeschürzt noch dekolletirt; in Doppelreihen schreiten sie unter fast unmerklichen Körperbewegungen, die aber trotzdem die Wohlgestalt der Tänzerinnen zur Geltung gelangen lassen, über die Bühne. Ein solches Ballet der Japaner ist niemals ein Schauspiel ohne Worte, in welchem durch konventionelles Mienenspiel dieses oder jenes Gefühl ausgedrückt werden soll; es erhebt nur den Anspruch, durch weibliche Grazie und Schmiegsamkeit das Auge zu ergötzen. Ein solcher Tanz ist daher auch von lieblicher Sittsamkeit, eine Art Menuett oder Gavotte, er erfordert keine übermäßigen Anstrengungen der Tänzen, sein Zweck ist, die Zuschauer durch die Harmonie der Linien, die Genauigkeit der Bewegungen, die Schönheit der Gewänder und Farben zu erfreuen; zugleich aber bestimmt und behütet er die weibliche Etikette Japans in ihren reinsten und vornehmsten Traditionen. In solchem prächtigen, man darf sagen blendenden Rahmen, unter solchem Duft und Zauber geht die Handlung der „Geisha" vor sich — eine Handlung von allerdings etwas naiver, sonderlich sentimentaler Art, in der an Humor und Laune ziemlich streng haushalten wird, die aber doch geschickt über drei Akte ausgesponnen ist und ihren Hauptreiz in den Nebenvorgängen, den Tänzen, Gruppirungen, in der prachtvollen kostümlichen und dekorativen Ausstattung findet. Was in dieser Hinsicht die „Geisha" bieten, übersteigt Alles, was vom Residenztheater bisher gezeigt worden ist. Die neuen, von Blumen und Blüthen überschütteten Dekorationen sind Prachtstücke, die durchweg in Seide und verschwenderischen Stickereien gehaltenen Kostüme überbieten bei Weitem den seinerzeit bewunderten Aufwand des „Mikado", die Requisiten sind gleich den Dekorationen und Kostümen ohne Rücksicht auf Kosten beschafft, sodaß diese Aeußerlichkeiten schon an und für sich eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bilden. Einen Hauptreiz des exotischen Schauspiels ist ferner die Jones'sche Musik. Man wird nicht verkennen dürfen, daß sie in ihren Hauptzügen von Sullivan inspirirt ist, daß der „Mikado" hier die Struktur geliefert hat, aber sie besitzt vor Allem den Vorzug, reizvoll und gefällig zu sein, natürlich melodisch zu fließen, pikant in den Rhythmen zu wirken und nur höchst selten der Trivialität bescheidene Konzessionen zu machen; in Einzelheiten, wie im Zopftied des Wun-Hi, in den Scenen der Molly und der Mimosa wird sie sogar von außerordentlicher Anziehung. Mit höchster Sorgfalt und erlesenem Geschmack ist dieser musikalische Schmuck von Herrn Kapellmeister Dellinger in jeder Beziehung bis zur Vollkommenheit ausgearbeitet und in der Ausführung bis zur tadellosen Sicherheit erhoben worden. Nicht weniger verdient um die brillante Vorstellung haben sich die Herren Oberregisseur Notter und Königl. Balletmeister a. D. Robert Köller gemacht. Die Operette kann in ihren scenischen und choreographischen Arrangements von keiner anderen Operettenbühne überboten werden. Der zehnmalige Hervorruf der genannten Vorstände und der Hauptdarsteller nach dem ersten Akte bestätigt diese Meinung wohl am besten. Dargestellt wird das liebenswürdige Werk mit dem ganzen Aufgebot aller solistischen und choristischen Kräfte. Den weitaus größten Erfolg in der Reihe der Solisten erzielten Herr Friese (Wun-Hi) und Frl. Gerla (Molly), der Erstere durch seine maßvolle, von künstlerischem Geschmack getragene Komik, Frl. Gerla durch weibliche Grazie und den Reiz der Jugend. Die Mimosa Frl. Fischer's steht hoch über den bisher gebotenen Leistungen, „die Blume und Blüthe aller Theehausjangerinnen", die bezaubernde Fee im Hause „zu den zehntausend Freuden", die sie sein soll, ist sie indessen nicht. Herr Savoi (Reginald), Herr Sukfüll (Cunningham), namentlich auch Herr Bayer (Imari) und Frl. Kronthal (Juliette) sind rühmend hervorzuheben. Die Vorstellung ist sehenswerth und der allgemeinsten Antheilnahme auf das Wärmste zu empfehlen. Hermann Starcke.

† Im Residenztheater wird heute Nachmittag halb 4 Uhr, sowie täglich bis zum hohen Neujahr zu ermäßigten Eintrittspreisen das Weihnachtsmärchen „Prinzessin und Spielmann" gegeben.

† Die morgen, Dienstag, stattfindende Wiederholung der „Geisha" im Residenztheater ist Herrn Carl Friese als Benefizvorstellung überlassen worden. Die beste, für den ausgezeichneten Künstler erfreulichste Anerkennung wird unter allen Umständen ein ausverkauftes Haus sein, an dem bei der allgemeinen Beliebtheit Friese's nicht zu zweifeln ist. Diese Anerkennung verdient Herr Friese umsomehr, als seine Bemühungen ohne Ausnahme mit aller Sorgfalt und Hingebung darauf gerichtet sind, den Residenztheaterbesuchern ungetrübte Freuden in Form von vollendeten künstlerischen Ausführungen zu bieten. Unser Publikum hat solches, von außergewöhnlicher Begabung gehobenes Bemühen immer nach Verdienst voll zu schätzen gewußt.

† Sächsischer Kunstverein. Neu ausgestellt wurden folgende Kunstwerke: Siegwald Dahl (Dresden) „Partie eines wendischen Dorfes im Winter" und „Frierende Affen", Carlos Grethe (Karlsruhe) „Seegeschichten", Franz Hein (Großmaxen) „Märchen" und „Vogelperspektive", Clara Deitsch (Dresden) „Mondschein", Rudolf Hofmann (Chemnitz) „Bei Vermoos zu Ostern", „Arkona auf Rügen" und „Am Großglockner", August Koepsel (Berlin) „Schloß am Meer", „Motiv von Vordholm", Richard Lipps (München) „Piazza Erbe, Verona", „Motiv Venedig", „Straße in Venedig", „Venezianischer Kanal" und „Aus Venedig", Robert Vogelsberger (Karlsruhe) „Weibliche Gipsfigur", Paul v. Ravenstein (Karlsruhe) „Mondnacht am Wasser" und „Abendstimmung", Heinrich Stelzner (München) „Auf dem Balkon", Walter Smuklock (Leipzig) „Wintersonne", J. Schultze-Naumburg (München) „Landschaft", Ida Zilp (Wien) „Stilleben".

† Im Dresdner Kunstsalon haben bisher die Kollektionen von Richard Scholz-Dresden, Wilhelm Trübner-Frankfurt a. M., Alfred Solm-Rethel-Paris und des Orientmalers Max Rabes-Berlin bei allen Besuchern das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Die Ausstellung dieser Kollektionen ist, um vielen Wünschen zu entsprechen, bis 7. Januar verlängert. Heute am ersten Feiertag ist der Salon geschlossen, jedoch morgen von 11—2 Uhr geöffnet.

† Von „Fürst Bismarck's Reden", die mit verbindender geschichtlicher Darstellung Philipp Stein bei Philipp Reclam jun. in Leipzig in den hübschen und handlichen Bändchen der Reclam-Bibliothek herausgiebt, ist soeben der achte Band erschienen, der die Reden des preußischen Landtages von 1880/81 und des Reichstages von 1881/82 umfaßt, aus dem besonders die Steuer- und Sozialreform hervortreten. Besonders das Jahr 1881 ist reich an großen und bedeutsamen Reden des Fürsten Bismarck, die letzte Tagung des Reichstages bietet gewissermaßen das sozialpolitische Testament des ersten deutschen Kaisers und seines ersten Kanzlers. Hier wie in Sachen der Steuerreform kämpft Bismarck einen der schwersten parlamentarischen Kämpfe. So spielt sich denn in diesen Reden ein bedeutsames Stück der politischen Geschichte ab, deren Verständniß durch den verbindenden Text auf's Beste und Klarste vermittelt wird.

† Der Neue Theater-Almanach für das Jahr 1898, herausgegeben von der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger, ist erschienen. Er bringt außer der vollständigen Liste der Mitglieder aller Theater deutscher Zunge in bester Uebersichtlichkeit die übliche Chronik der Bühnenereignisse des letzten Jahres. Einige theatergeschichtliche Aufsätze sind beigefügt. Geschmückt ist das Buch mit den Bildnissen der im Jahre 1897 verstorbenen Theatergrößen. Das Schauspielkalendarium, die statistischen Mittheilungen, eine vollständige Nekrologie sind für jeden Interessenten äußerst werthvolle Bestandtheile des schmucken, unentbehrlichen Nachschlagebuches.

* Als ein bewundernswerthes Kunstwerk darf man die Uhr bezeichnen, die sich im Lesesaal des neuen Reichstagsgebäudes befindet. Sie ist mit ewigem Kalendertag, Datum, Monat- und Jahreswechsel, sowie Mondphase gefertigt worden. Der goldene Grund der viereckigen Platte, die drei weiße Zifferblätter trägt, ist mit symbolischen Figuren bemalt, die den Tag und die Nacht versinnbildlichen. Der Tag wird durch einen Sammetterling (Tagpfauenauge) und die Sonne, die Nacht durch eine Fledermaus und einen Kometen symbolisirt. Links ist das Blatt für die Wochentage, rechts das für die Monate, in der Mitte das Datumzifferblatt. Ueber diesem erscheinen in einem Ausschnitt die Mondphasen in Gold auf azurblauem Grunde. In zwei weiteren Ausschnitten ist links die feststehende Jahreszahl der Erbauung des Reichstagsgebäudes zu lesen, während die Zahlen rechts selbstthätig bis zum Jahre 1999 bei der Jahreswende Nachts 12 Uhr wechseln.

Briefkasten.

*** Camillo, Meißen. „Bei Nachforschungen nach meinen Vorfahren bin ich zu dem Ergebniß gelangt, daß deren Geschlechtsname ursprünglich anders als jetzt geschrieben worden ist. Ich habe nun die Absicht, des wissenschaftlichen Interesses wegen eine Klarstellung der ursprünglichen Schreibweise meines Familiennamens vom Ministerium zu erbitten." — Zur Behandlung der Sache in der unteren Instanz wäre der Stadtrath zuständig. Wenn Sie nicht gewichtige praktische Gründe vorbringen, geht die obere Verwaltungsbehörde schwerlich auf die gewöhnlich sehr weitschichtigen Erhebungen ein. Kosten erwachsen keine, höchstens Verläge.

*** E. G. (1 M.) „Wo habe ich mich hinzuwenden, um als Aufseher in eine Plantage nach Ost-Afrika angestellt zu werden?" — In das Südostafrikanische Handelskontor, Dresden, Schreibergasse 2.

*** H. G. (30 Pfg.) Antwort: Der Briefkasten ist keine Vermittelung für Geld-Darlehen.

*** Gutsbesitzer J. f. L. „Mein Sohn Max ist seit Anfang 1896 bei der Firma de Jaegher in Bello Horizonte in Brasilien als Ingenieur thätig. Seit August dieses Jahres habe ich nun keine Nachricht und ebenso auf meine ihm zugesandten Briefe keine Antwort erhalten. Ich habe demselben Einschreibebriefe (auch solche mit Rückschein) geschickt; aber auch diese scheinen nicht in seine Hände gelangt zu sein. Alle durch die Postverwaltung angestellten Nachforschungen sind insofern erfolglos geblieben, als die fremde Postverwaltung auf die Ermittelungsschreiben keine Antwort giebt. Ein Gewehr, welches ich ihm im Dezember 1896 schickte, scheint der Genannte ebenfalls nicht erhalten zu haben, weil er in dem zuletzt an uns gelangten Briefe von dieser Sendung nichts erwähnt. Er schreibt uns im Juli dieses Jahres, daß er schon viele Briefe geschrieben und noch verschiedene Briefe und andere Sachen schicken wolle; doch ist bis heute nicht ein Wort an uns gelangt. Sehr geehrter Onkel, ich wende mich nun an Dich mit der ergebensten Bitte, meine vorstehenden Ausführungen in Deinem Briefkasten aufnehmen zu wollen und erbitte mir sodann von der betreffenden Nummer Deines geschätzten Blattes 10 Exemplare gegen Nachnahme zu übersenden, damit ich dieselben nach und nach an meinen Sohn absenden kann. Ich hoffe, daß mein Sohn auf diese Weise eine Nachricht aus seiner lieben Heimath erhalten kann und vielleicht Mittel und Wege findet, uns ein Lebenszeichen zukommen zu lassen." — Das scheinen in nette postalische Zustände in Brasilien zu sein. Sie sind jetzt aber auf dem richtigen Wege, da können nur die „Dresdner Nachrichten" noch helfen. Die finden sich überall zurecht.